

3. Erkenntnistheorie, Metaphysik usw.

LEXIKON DER ERKENNTNISTHEORIE UND METAPHYSIK. Hrsg. *Friedo Ricken* (Beck'sche Schwarze Reihe 288). München: Beck 1984. XIII/256 S.

In einem kurzen, aber instruktiven Vorwort gibt der Hrsg. des vorliegenden Lexikons Auskunft über die Zielsetzung seines Unternehmens. Erkenntnistheorie und Metaphysik, so betont er, stellen neben der Ethik die klassischen Disziplinen der Philosophie dar, und auch die moderne Philosophie könne ebensowenig wie die moderne Wissenschaft auf die von diesen beiden Disziplinen geleistete Grundlegung verzichten. Jede Wissenschaft z. B. stoße bei ihrer Grundlagenreflexion auf erkenntnistheoretische Fragen und sei angewiesen auf eine nur von der Metaphysik zu leistende Klärung der Seinsweise ihres spezifischen Gegenstandsbereiches. Wenn Erkenntnistheorie und Metaphysik aber für die Philosophie und Wissenschaft einen nach wie vor unentbehrlichen Dienst leisten, bedarf es auch immer neu einer Klärung der Begriffe, Thesen und Methoden dieser beiden philosophischen Disziplinen. Dazu will das vorliegende Lexikon einen Beitrag leisten, den der Hrsg. näher so umschreibt: Das Lexikon könne zwar nicht einfach über gesicherte Forschungsergebnisse informieren, weil es diese, zumal in der gegenwärtigen Situation der Philosophie nicht gebe, wohl aber wolle es „Probleme aufzeigen und Lösungsmöglichkeiten andeuten, um ... den Leser zu eigenem Fragen und Denken anzuregen“ (VII). R. versucht, diese selbständige Urteilsbildung des Lesers auf zwei Wegen zu fördern, einmal durch eine Verbindung von Systematik und Geschichte in den einzelnen Art., und zum anderen dadurch, daß er Vertreter unterschiedlicher philosophischer Richtungen zu Wort kommen läßt, um den Dogmatismus einer bestimmten Schule zu vermeiden. Die dadurch bedingte Bandbreite des Lexikons in systematischer und terminologischer Hinsicht tut aber dem Informationsgehalt der einzelnen Art. keinen Abbruch. Besonders hervorzuheben bei einer ganzen Reihe von Beiträgen ist das Bemühen, eine Brücke zu schlagen zwischen gegenwärtigen Fragestellungen und den Lösungsansätzen der philosophischen Tradition. So betont etwa *G. Haeffner* in seinem Art. ‚Metaphysik‘, auch wenn es nach Kant nicht mehr möglich sei, die vielfache Bedingtheit metaphysischer Theoriebildung einfach zu überspringen, so sei es deshalb trotzdem noch nicht aussichtslos, unter den Bedingungen der Moderne Metaphysik zu treiben, bleibe doch letztere, „die zentrale Aufgabe einer Vernunft-Kultur“ (117). Wohltuend ausgewogen ist auch das Urteil, das der Hrsg. *F. Ricken* über die Scholastik fällt, wenn er ihr ungeachtet aller schulbedingten Engführung(en) ein auch für modernes analytisches Denken vorbildliches Bemühen um differenzierte begriffliche Unterscheidung bescheinigt. Anregend, was das Weiterdenken klassischer Positionen angeht, sind vor allem die Überlegungen von *P. Weingartner* zum Seins- und Substanzbegriff. Ähnlich anregend ist die umsichtige Diskussion des Welt- und Geschichtsproblems durch *H. R. Schlette*. Aber auch auf Desiderate der Forschung wird aufmerksam gemacht. So bemerkt *G. Seebaß* im Blick auf das Scheitern behavioristischer und materialistischer Explikationsversuche von Denken, ein adäquater Begriff des Denkens stehe gegenwärtig noch aus. Bedenken möchte der Rez. lediglich anmelden gegenüber der allzu affirmativen Rezeption von Rortys Erkenntniskonzeption durch *P. Bieri*. Begrüßenswert deutlich ist dagegen *E. Rungaldier* in der Verteidigung des Evidenzstandpunkts in Sachen Erkenntnis.

Diese wenigen Beispiele zeigen: das Lexikon ist durchweg auf der Höhe der gegenwärtigen Diskussion und setzt auch eigene Akzente. Darin, und in der soliden (Erst)-Information, die es bietet, liegt sein nicht gering zu veranschlagendes Verdienst.

H.-L. OLLIG S. J.

ENZYKLOPÄDIE UND WISSENSCHAFTSTHEORIE. Bd. 1 (A-G); Bd. 2 (H-O). Hrsg. *Jürgen Mittelstraß*. Mannheim/Wien/Zürich: Bibliographisches Institut 1980/84. 853/1105 S.

A. Die unter der Leitung von *J. Mittelstraß* (ent)-stehende „Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie“ (= Enz) sucht Vorzüge zu einen, die gebräuchlichen

lexikalischen Stützen philosophischer Arbeit im Regelfall nicht gemeinsam zukommen. Zum ersten wird eine „gleichgewichtige Darstellung dessen, was die Philosophie *historisch* weiß, neben der Darstellung dessen, was sie *systematisch* weiß“ (1,7), angezielt. Dabei leitet die Einsicht, „das, was man weiß, *historisch reflektiert* zu wissen. Umgekehrt gibt in der Philosophie auch ein historisches Wissen, das nicht zugleich *systematisch geführt* ist, keine vernünftigen Orientierungen“ (1,7). Die gebotene historische Information wird durch Personenartikel ergänzt, die jeweils mit einer Primär- und einer Sekundärbibliographie versehen sind. – Zum zweiten ist die Enz bestrebt, – wider den „Frieden zwischen Philosophie und Wissenschaften“, der „durch die Behauptung gegenseitiger Bedeutungslosigkeit geschlossen“ (1,6) wird, – „die Philosophie unter dem Gesichtspunkt begrifflicher Klarheit und methodischer Strenge wieder *wissenschaftlicher* und die Wissenschaften unter dem Gesichtspunkt einer methodologischen und teleologischen Aufklärung über sich selbst ... wieder *philosophischer* zu machen“ (1,6). Die Aufnahme philosophisch bedeutsamer Gegenstände wie Personen aus den nicht-philosophischen Wissenschaften leistet dabei einen erheblichen Beitrag. Besondere Erwähnung verdienen die (meist aus der Feder von C. Thiel stammenden) Personenartikel zu grundlagentheoretisch gewichtigen Mathematikern. – Zum dritten soll – herbeigeführt durch einen überschaubaren, ständig kooperierenden Mitarbeiterkreis – „die gebotene Information auf ein hohes Maß *begrifflicher Konsistenz*“ (1,8) gestützt werden. Nur so bleibt es dem Leser erspart, „auf den unvermeidlich verschlungenen Wegen der Verweise von einem Begriffssystem ins andere zu fallen“ (1,8). Begünstigend wirkt sich dabei aus, daß „der größte Teil der Mitarbeiter ... in philosophischen und wissenschaftstheoretischen Dingen der Idee einer *konstruktiven Philosophie und Wissenschaftstheorie* mit dem Ziel begründeter Sprach- und Wissenschaftskonstruktionen verbunden“ (1,8) ist.

B. Um dem Leser einen Eindruck vom Bau, insbesondere vom Verweissystem und den damit gegebenen Informationsmöglichkeiten der Enz zu vermitteln, konzentriere ich die Betrachtung auf den Themenkreis Nominatoren und dessen Umfeld. Der Art. *Nominator* sowie die Ausführungen zu den Unterarten dieser Ausdrucksgruppe stammen von K. Lorenz. Anders als ein Prädikator P, der der Unterscheidung von Gegenständen dient, ist ein Nominator n „ein *benennender sprachlicher Ausdruck*“ (2,1026). In einer affirmativen oder negativen Elementaraussage der einfachsten Form, „n ε P“ bzw. „n ε' P“, wird dem durch n benannten Gegenstand mittels der affirmativen bzw. negativen Kopula der einstellige Prädikator P zu- bzw. abgesprochen. Beispiel: „Napoleon ε ein Korse“ (1,536). Kompliziertere Elementaraussagen ergeben sich, wenn mehrstellige Prädikatoren „ganzen Systemen von Gegenständen zu- oder abgesprochen werden“ (1,536). – Anbei bemerkt: Die Tragweite der Unterscheidung von Nominatoren und Prädikatoren verdeutliche sich der im eher traditionellen Denkraum arbeitende Philosoph an der von R. Wimmer gebotenen Auslegung von Anselms Formel „Deus est id quo nihil maius cogitari potest“ (1,802) im Art. *Gottesbeweis* (1,798–804). Daß im übrigen in jeder theologischen Rede Klarheit dahingehend herrschen muß, ob der Ausdruck ‚Gott‘ als Nominator, Prädikator oder auch unselbständiger Bestandteil eines Prädikators aufzufassen ist, versteht sich dann von selbst, wenn seine Einführung und Verwendung logisch kontrollierbar sein soll. – Die oben zitierte Charakterisierung der Nominatoren als benennende Ausdrücke gewinnt an Informationswert durch die Bestimmung von Benennung als derjenigen „Sprachhandlung, mit der ein Zeichen als Vertretung eines Gegenstands in einer Rede über diesen eingeführt wird“ (1,278). Weiter gilt: „Eine befriedigende Behandlung der Benennung“ – und damit der Nominatoren – „muß klären, inwiefern Gegenstände grundsätzlich auf verschiedenen Abstraktionsstufen vorkommen ... Sie muß zugleich den Prozeß der Individuation rekonstruieren, kraft dessen ein Gegenstandsbereich ... in individuelle Einheiten gegliedert wird, die durch Benennung für die Rede über sie dann intersubjektiv wohlbestimmt sind“ (1,278). Will der interessierte Leser der angezeigten Aufklärungslinie folgen, so hat er sich in die Abstraktions- und Individuationslehre einzuarbeiten. Kenntnisse in der letztgenannten erwirbt er sich durch Lektüre der Art. *Individuum* (2,229–231), *Individuation* (2,227–229) und *Handlung* (2,33–37), die ebenfalls von K. Lorenz stammen. Wer sich mit der unterstellten Abstraktionslehre vertraut

machen will, sei verwiesen auf die Art. *Abstraktion* (1,37 f) von H. J. Schneider, *Abstraktionsschema* (1,38 f) von P. Schröder und *Darstellung (logisch-mengentheoretisch)* (1,426) von C. Thiel. Das nötige formale Hintergrundwissen liefern die – wiederum von Lorenz verfaßten – Art. *Identität* (2,189–192), *Gleichheit (logisch)* (1,778) und *Äquivalenzrelation* (1,150 f). – Dem Art. *Konstruktivismus* (2,449–453) ist zu entnehmen, daß Abstraktions- wie Individuationslehre Spezialitäten des methodischen Sprachaufbaus im konstruktiven Sinn sind (vgl. 2,451 f).

Zurück zu den Nominatoren. Lorenz unterscheidet verschiedene Typen, angefangen von dem Demonstrator (und uneigentlichen Nominator) ‚dies‘, der zur Benennung jedes (token-) Gegenstandes dient, über die deiktischen Kennzeichnungen wie etwa ‚dieser Tag‘, ferner über die „für die Wissenschaftssprachen allein geeigneten *eigentlichen Kennzeichnungen*“, z. B. ‚der natürliche Satellit der Erde‘ bis hin zu den Eigennamen. „Der Weg vom rein benennenden kontextabhängigen logischen Demonstrator über kontextunabhängiger werdende, dabei aber unterscheidende Anteile besitzende Kennzeichnungen zu wieder rein benennenden, aber kontextunabhängigen logischen Eigennamen gehört zu der ... logischen Genese der Nominatoren in ihrer Referenz auf konkrete Gegenstände“ (2,1027). Die Indikatoren, etwa ‚ich‘, ‚hier‘, ‚jetzt‘, können als „Kennzeichnung rekonstruiert werden, bei der die spezielle selbstreflexive *deiktische Kennzeichnung* ‚diese Äußerung‘ neben prädikativen Anteilen als der grundsätzlich einzige deiktische Bestandteil auftritt“ (2,224). Die Indikatoren zählen zu den indexikalischen Ausdrücken, zu jenen Ausdrücken mithin, „die in ihrer Referenz vom Kontext der Äußerung, also der Sprechsituation“ (2,224) abhängen. Die erläuternde ‚also‘-Phrase wird notwendig, wenn man die dem Stichwort ‚Kontext‘ (2,454 f) entnehmbare Information in Rechnung stellt, daß sowohl ‚Sprechsituation‘ bzw. ‚nichtsprachliche Umgebung‘ wie auch ‚sprachliche Umgebung‘ und ‚sprachliche und nicht-sprachliche Umgebung‘ als Synonyme zu ‚Kontext‘ fungieren. – Rein benennend sind also die Eigennamen und der Demonstrator; nicht rein benennend, sondern durch prädikative Anteile auch charakterisierend, sind die Kennzeichnungen. Kontextabhängig sind die indexikalischen Ausdrücke: der Demonstrator und die deiktischen Kennzeichnungen unter Einschluß der Indikatoren; Kontextunabhängigkeit kommt hingegen den Kennzeichnungen und Eigennamen zu. Es gilt jedoch: „Auch Eigennamen und bestimmte Kennzeichnungen sind ... bei ihrer *Einführung* auf Deixis und damit bei jeder ihrer Verwendungen auf die Möglichkeit der Gleichsetzung mit einem ‚indexical‘ ... angewiesen“ (2,224).

C. Eine Gesamtwürdigung eines Unternehmens vom Range der Enz wird sich erst allmählich aus den einzelnen, von verschiedenen philosophischen Blickwinkeln geleiteten Besprechungen ergeben. Letztes Kriterium ihrer Tauglichkeit als „Instrument wissenschaftlicher Arbeit“ (1,5) bleibt jedoch das faktische Benutzt- bzw. Nichtbenutztwerden. Nur als Bewertungsbaustein – zustandegekommen auf der Grundlage der beiden ersten Bände (der abschließende Band soll 1987 erscheinen) und relativ auf die vorgenommenen Arbeitsproben – versteht der Rez. sein Urteil: Die unter A. genannten Ziele werden alle erreicht, und zwar in einem so hohen Maß, daß es für die Fortschreibung der Enz hilfreich sein mag, zu dem unter B. erörterten Themenkreis einige detaillierte Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten: 1. Nicht zuführend ist im Art. *Nominator* (2,1026) der Verweis auf das Stichwort ‚Genese‘ (1,732 f); eine Erörterung der logischen Genese wird ebd. nicht geliefert. – Von Nutzen wäre indes im Art. *Indikator* ein Verweis auf das Stichwort ‚Ich‘ (2,160–65); dort wird eine gründliche Übersicht der den Indikator ‚Ich‘ betreffenden sprachanalytischen Diskussionstradition geboten (v. a. 2,162–65). 2. Man kann es einem Autor nicht vorhalten, wenn er – auf dem in lexikalischen Werken meist ohnedies knapp bemessenen Raum – die Darlegungen auf die eigene Auffassung konzentriert. Dennoch ist der Wunsch legitim, gut profilierte konkurrierende Auffassungen mitzuberücksichtigen. So wäre z. B. im Art. *Abstraktion* eine Darlegung der klassischen Abstraktionslehre wünschenswert. Die vergleichende Darstellung des klassischen und konstruktiven Verfahrens sowie die Diskussion der Vor- und Nachteile diene auch der Profilierung des eigenen Standpunkts. – 3. Um beim Thema Abstraktion zu bleiben: Wenn schon das konstruktive Abstraktionsverfahren „die herkömmliche Definitionslehre um einen wesentlichen Inhalt be-

reichert (2,452), dann sollte das auch Eingang in die einschlägigen Art. zum Thema Definition finden. Betrachtet man das Abstraktionsschema (1,38), so wird man konstruktive Definitionen durch Abstraktion zur Gattung der Gebrauchs- bzw. Kontextdefinitionen rechnen. Am Stichwort ‚Kontextdefinition‘ (2,455) wird man verwiesen auf ‚Definition, implizite‘ (1,442). Dort heißt es: „Kontextdefinitionen definieren den Gebrauch eines Zeichens im Kontext, indem sie angeben, wie eine Zeichenverbindung, die das zu definierende Zeichen neben anderen enthält, in eine Zeichenverbindung umgeformt werden kann, die das zu definierende Zeichen nicht mehr enthält“ (1,442). Das Paradigma einer Kontextdefinition, Russells Definition des Kennzeichnungsoperators, wird angeführt, nicht jedoch die Definition durch Abstraktion. Man wäre auch interessiert an einer allgemeinen Diskussion der mit Kontextdefinitionen auf den Plan tretenden Schwierigkeiten und ihren möglichen Auswirkungen auf das konstruktive Abstraktionsverfahren. – Bei der Betrachtung des Abstraktionsschemas erschien es dem Rez. auch wünschenswert, das Verzeichnis der logischen und mathematischen Symbole (1,20f) um die Auflistung der Mitteilungszeichen zu erweitern. Im übrigen sollte in den Art. *Abstraktion* und *Abstraktionsschema* Notationsgleichheit herstellbar sein. – 4. Wenn Lorenz die Benennung einerseits bestimmt als eine „Sprachhandlung, mit der ein Zeichen als Vertretung eines Gegenstandes in einer Rede über diesen eingeführt wird“ (1,278), wenn er andererseits darauf abstellt, daß die kontextunabhängigen Nominatoren „bei ihrer *Einführung* auf Deixis“ (2,224) angewiesen sind, dann wird der Ausdruck ‚Einführung‘ in zweierlei Sinn gebraucht: Im ersten Fall wird das Zeichen schlicht verwendet, um über den von ihm benannten Gegenstand zu sprechen. Im zweiten Fall wird es allererst etabliert. Nur für diesen zweiten Fall sollte ‚Einführung‘ bzw. „... führt in ... den Ausdruck ... ein“ reserviert bleiben. – Diese vielleicht kleinliche Sprachhygiene scheint deshalb nicht völlig abwegig, weil ‚Einführung‘ gelegentlich auch in einem dritten Sinn verwendet wird: jemand wird eingeführt in die Verwendung eines Ausdrucks. Dieses Lehren und Lernen eines Ausdrucks setzt voraus, daß der entsprechende Ausdruck bereits eingeführt ist (im zweiten, zur weiteren Verwendung vorgeschlagenen Sinn). – Stellt man in Rechnung, daß das konstruktive Programm wesentlich im Sinne einer (Konstruktivitätskriterien genügenden) Sprach(en)konstitution aufzufassen ist, die Konstitution jedoch in einzelne Einführungsschritte zerfällt, die keineswegs alle Definitionsschritte sind, dann scheint es sinnvoll, unter dem Stichwort ‚Einführung‘ einen Überblick über die verschiedenen Arten der Einführung vorzulegen. Definitorische und exemplarische Einführung, Einführung durch Prädikatorenregeln, inner- und metasprachliche Einführungen wären als Arten auszuzeichnen.

G. SIEGWART

D'ESPAGNAT, BERNARD, *Auf der Suche nach dem Wirklichen. Aus der Sicht eines Physikers.* Berlin/Heidelberg/New York: Springer 1983. 208 S. 4 Abb.

In diesem Buch unternimmt der bekannte französische Physiker den Versuch, in einer auch für den Nicht-Naturwissenschaftler verständlichen Weise den Beitrag der zeitgenössischen Physik zum zentralen Erkenntnisproblem überhaupt, dem Problem der Wirklichkeit, aufzuzeigen. Da die Physik mittlerweile als „universale Wissenschaft von der Natur“ (1) gelten kann, kann man, so meint er, an ihren diesbezüglichen Erkenntnissen nicht mehr vorbeigehen, will man die ganze Spannweite des Problems ins Auge fassen.

In einem 1. Teil skizziert d'E. drei Positionen: die Philosophie der Erfahrung, den Szientismus und den physikalischen Realismus, die allesamt als Problemlösungen unangemessen sind, bevor er in Kap. 9 das Konzept der „verschleierte[n] Wirklichkeit“ vorschlägt und nach einigen weiteren Erläuterungen dann besonders in Kap. 13 einige nicht-erkenntnistheoretische Folgerungen aus diesem Begriff andeutet. – Als Philosophie der Erfahrung bezeichnet d'E. die Auffassung, derzufolge „wir einzig das wissen können, was wir in unseren Beobachtungen und Handlungen wahrnehmen“ (13). Als Szientismus charakterisiert er die Meinung, die Menge aller beobachtbaren Objekte sei die Wirklichkeit selbst. Der physikalische Realismus schließlich – hier ist A. Einstein als vehementer Verfechter zu nennen – nimmt an, „daß die unabhängige Wirklichkeit